Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 92 (1972)

Artikel: Johann Wilhelm Simler : ein Zürcher Dichter des Barock
Autor: Thomas, James Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JAMES CHARLES THOMAS

Johann Wilhelm Simler

ein Zürcher Dichter des Barock*

Johann Wilhelm Simler wurde am 6. September 1605 in Zürich aus der zweiten Ehe Rudolf Simlers geboren. Er war der Spross einer Familie, die während rund dreihundert Jahren im zürcherischen Geistesleben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Sein Urgrossvater Peter Simler, der Sohn eines Rheinauer Schultheissen, war bei den Zisterziensern in Kappel zur Würde des Priors aufgestiegen. 1526 mit seinem Abte von Heinrich Bullinger für die reformierte Lehre gewonnen, wirkte er fortan als erster Prädikant von Kappel und wurde 1534 für seine Verdienste um die Verwaltung des säkularisierten Klosters mit dem Bürgerrecht der Stadt Zürich belohnt. Josias, Peters Sohn, schlug ebenfalls die Pfarrerlaufbahn ein und ist durch seine gelehrten Arbeiten wohl der berühmteste unter allen Zürcher Simlern geworden. Neben Biographien des Naturforschers Conrad Gesner sowie seines Taufpaten, des Reformators Heinrich Bullinger, des Vaters seiner ersten Frau, verfasste er mehrere Werke zur schweizerischen Landeskunde und Geschichte, darunter das klassische staatsrechtliche Handbuch « De republica Helvetiorum libri duo ». In zweiter Ehe war er mit einer Tochter von Bullingers Nachfolger Rudolf Gwalther verheiratet, also mit einer Enkelin Ulrich Zwinglis. Dieser Verbindung entstammte Rudolf, der Vater Johann Wilhelms, der sich wiederum als Gelehrter einen Namen machte. In Montpellier erwarb er die medizinische Doktorwürde. 1602 als Professor logicarum artium

---

* Blumen von höchst bescheidener Anmut und fast ganz ohne Duft habe er auf dem Parnasse gepflückt: so spottete Emil Ermatinger nicht ohne Grund über J.W. Simler («Zürich: Geschichte – Kultur – Wirtschaft», Zürich 1933, S. 149; vgl. auch die bedeutend freundlichere Würdigung in Ermatingers «Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz», München 1933, S. 284–287). Umso eigenartiger, dass der in seiner Vaterstadt so gut wie vergessene Poet noch heute in weiter Ferne wissenschaftliches Interesse zu erregen vermag! Wir freuen uns, auf Simlers 300. Todestag die Studie eines amerikanischen Germanisten in leicht gekürzter Fassung veröffentlichen zu dürfen. Red.

JOH. GULIELMUS SIMLERUS
Tigurinus. V.D.M. & Collegi Parthenici Inspector. Æt 58. 1663

Judicio si quis pollet, prudentiâ & arte
Hæc tria SIMLERUS divite mente tenet.

W. Abbatiss. Eccl. P. Honoris C. F. 1664.

in das Zürcher Collegium humanitatis aufgenommen, war er bei seinem Tode 1611 Chorherr und Professor an der Grossmünsterschule.[1]

Der Familientradition gemäss studierte auch Johann Wilhelm Theologie. Er mag im April 1625 sein Schlussexamen bestanden haben und setzte dann seine Studien in Genf fort, wo er 1627 auf Grund einer Disputation «De perseverantia sanctorum» zum Doktor promoviert wurde. Nachdem er noch Paris besucht hatte, kehrte er im August 1628 nach Zürich zurück. Ein Jahr später wurde ihm die Betreuung der Filialkirche von Uitikon am Albis übertragen, die er von Zürich aus versah. Ein volles Pfarramt erhielt er erst 1631, als Herrliberg von Küsnacht abgetrennt und zu einer selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Um diese Zeit vermählte er sich auch mit Ursula Hess.[2]

Simler fand aber in Herrliberg keine rechte Befriedigung. Auf seinen dringenden Wunsch hin wurde er 1638 als Inspector collegii alumnorum oder Zuchtherr an das alte Alumnat am Fraumünster in Zürich berufen. Doch scheint ihm diese Stellung ebensowenig zugesagt zu haben. Denn schon im Jahre 1640 wandte er sich mit einer Eingabe an den Rat und bat, wegen Krankheit – er war vom Podagra geplagt – und aus familiären Rücksichten «der Last diser Haushaltung» enthoben und wieder «auff die Cantzel» versetzt zu werden. Sein Gesuch wurde indessen nicht erhört, und erst volle drei Jahrzehnte später gewährte man ihm auf eine erneute Bittschrift hin den Rücktritt.[3] Am 14. März 1672 ist Simler gestorben.

Seine «Teutschen Gedichte», die zuerst 1648 erschienen sind, später aber noch mehrfach aufgelegt wurden, haben Simlers Dichterruhm weit über Zürich hinaus getragen. Zu den deutschsprachigen Ausgaben trat 1684 sogar eine rätoromanische, deren Titel auf eine Vertonung hinweist («Philomela quai ais canzuns spirituales drizadas a plü part à 4 vusch in la melodias dal cudesch musical dal revd. Sgr. Joh. Vilhelm Simler . . . », stampâ à Tschlin in Engadina bassa). Auch sie erlebte vielfache Auflagen. Zum Teil waren die hier gesammelten

---

[1] Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. 6 (1931), S. 372; Allg. Deutsche Biographie, Bd. 34 (1892), S. 352 und 355ff.; Ernst Nägeli, Joh. Wilh. Simler als Dichter (Zürcher phil. I Diss., Uster 1936), S. 15ff.

[2] Freunde brachten den Neuvermählten eine Sammlung gedruckter Glückwunschgedichte dar: «Epithalamia in auspicatissimas nuptias . . . Ioh. Guilielmi Simleri . . . et sponsae eius, lectissimae virginis Ursulae, . . . D. Caspari Hessii . . . filiae, feliciter celebratas Tiguri nonis Martii MDCXXXI».

[3] Beide Briefe im Staatsarchiv Zürich, Akten Alumnat: E I 14.1; vgl. Nägeli, S. 26–28 und 30–31.

Arbeiten – hauptsächlich paraphrastische, den Inhalt der Psalmen wiedergebende zwei- und vierzeilige Verse, Kirchenlieder, Sinngedichte und Gelegenheitspoesien – schon als Neujahrsstücke der Zürcher Stadtbibliothek herausgegeben worden. Weil diese Blätter im 17. Jahrhundert nur gerade der Zürcher Bürgerschaft zugedacht waren, sind sie nicht in den Buchhandel gelangt und haben keine weitere Verbreitung erfahren. Für die literarische und künstlerische Entwicklung Zürichs aber waren sie von nicht geringem Wert, zumal oft die angesehensten Dichter und Gelehrten, Maler und Stecher daran mitwirkten.

Bereits 1644 hatten der Maler Conrad Meyer (1618–1689) und Simler zusammen ein Blatt mit dem Titel «Abbild und Beschreibung des ungesunden Gesundheitstrinkens der vollen und tollen Bacchusbrüderen» verfertigt, das die entarteten Trinkbräuche anprangerte und später auch in die «Teutschen Gedichte» aufgenommen worden ist. Ein ähnliches, «Tischzucht» betiteltes Blatt boten sie im folgenden Jahr der Stadtbibliothek in Zürich an; es ist in 400 Exemplaren als das erste zürcherische Neujahrsblatt überhaupt erschienen und hat damit eine bis auf den heutigen Tag lebende Tradition begründet.[4] Das Urheberrecht blieb übrigens beim Kupferstecher, und dieses erste Blatt wie auch einige spätere sind in verschiedenen Ausgaben vorhanden.

Simler ist durch diese Werke gewiss kein weltberühmter Dichter von dauernder Geltung geworden; er hat aber in der Literaturgeschichte den – allerdings nicht unbestrittenen – Ruf des ersten Schweizer «Opitzianers» und eines eifrigen Reformorthographen erlangt. Bekanntlich hatte der Schlesier Martin Opitz (1597–1639) mit seinem 1624 veröffentlichten «Buch von der deutschen Poeterey» und den gleichzeitigen «Deutschen Poemata» die Reinigung der deutschen Sprache von mundartlichen Schlacken und von den überwuchernden Fremdwörtern angestrebt sowie eine genauere Beachtung metrischer Regeln gefordert, wodurch er die Dichtkunst neu zu beleben hoffte. In ähnlichem Sinne wirkte die 1617 gegründete «Fruchtbringende Gesellschaft». Jakob Baechtold hat unsern Simler in diesen Zusammenhang eingeordnet, als er schrieb: «Die in Deutschland durch Martin Opitz theoretisch und praktisch angebahnte neue

---

[4] Vgl. Joh. Jakob Horners Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter, 1. Heft (Njbl. der Stadtbibl. Zürich 1856), S. 3–6.

Richtung . . . wurde in der Schweiz erfolgreich betreten durch den Züricher Pfarrer Johann Wilhelm Simler.»[5] Und ebenso rechnete es noch in jüngster Zeit Curt von Faber du Faur Simler zum Verdienste an, dass er als Anhänger Opitz' die schweizerische Literatur mit dem deutschen Geistesleben wieder vereinigt habe.[6] Bei verschiedenen älteren und neueren Autoren findet man hingegen durchaus abweichende Ansichten. Der Pastor, Kirchenlieddichter und Theoretiker Erdmann Neumeister etwa tadelte 1706 Simlers Gedichte als grob, lächerlich und in schlechtem Deutsch verfasst.[7] Dem Lexikographen Christian Gottlieb Jöcher, der Simler wohlwollender als «guten Poet und Musicus» einschätzte, galt er doch nicht als Opitzianer.[8] Nach Richard Newald endlich war die Ausdrucksweise des Zürchers noch überlieferungsgebunden und der Mundart verhaftet.[9]

Simler selbst hat in der «Zuschrift» zu seinen «Teutschen Gedichten» wohl die Fruchtbringende Gesellschaft hoch gerühmt, Opitz hingegen weder hier noch sonstwo überhaupt je erwähnt. Das horazische «Aut prodesse volunt aut delectare poetae» (nützlich sein oder erfreuen wollen die Dichter) für den christlichen Poeten auslegend, schreibt er: «Das Absehen eines christlichen Poeten sol fürnemlich gerichtet seyn auf den Nutzen und die Belustigung: auf den Nutzen dergestalt, dass des Allerhöchsten Ehre durch seine Getichte befördert, der Nächst und er selbs erbauet; auf die Belustigung, dass seine Verse nicht allein lieblich klingen, sonder auch der Klugen Verstand belustiget und gescharffet werde.

Dise beyde Stükke nun haben sich bey dem grössern Theil teutscher Poeten und Reymentichter eine geraume Zeit verloren . . .

Diser Zeit aber, und zwar mitten unter denen verzehrenden Kriegsflammen, bemühet sich die höchstlöbliche Fruchtbringende Gesellschafft, beiden erwehnten poetischen Forderungen und Zierden möglichst herfür zuhelffen: ja, es haben bereits vil ädle Mitglieder derselben

---

[5] J. Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (Frauenfeld 1892), S. 452.

[6] German Baroque Literature; a Catalogue of the Collection in the Yale University Library (New Haven 1958), S. 120.

[7] «crassa, ridicula, minus Germana» (zit. nach Baechtold, a.a.O., S. 142).

[8] Allg. Gelehrten-Lexikon (unv. Nachdruck der Ausgabe 1751, Bd. 4, Hildesheim 1961, S. 595).

[9] Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit (in: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Bd. 5, München 1957), S. 200.

durch ihre herrliche Bücher so wol den poetischen Nutzen alss die Belustigung gleichsam auss dikester Finsternuss wider herfür gezogen, wie dessen kein verständiger und redlicher Teutschmann, der ihre ruhmwürdige Schrifften gelesen, in Abred seyn wird.»[10]

In einem Huldigungsgedicht hat dann erst Johann Jakob Bodmer, der die beiden ersten Auflagen der Teutschen Gedichte druckte, die Fruchtbringende Gesellschaft aufgefordert, den «opitzisch singenden» Simler in ihre Reihen aufzunehmen.[11] Dass Simler in seinen Reimen zwar verschiedentlich andere Dichter und sonstige Zeitgenossen oder auch Gestalten aus der Vergangenheit seiner Vaterstadt gepriesen hat, sich über Opitz aber gänzlich ausschweigt, ist wohl auffällig, schliesst aber nicht aus, dass er dem Sinne nach ein Opitzianer zu nennen sei. Dafür spricht unter anderem die Tatsache, dass er sich nur selten des Knittelverses bediente. Ob und wie weit er sich auch im übrigen dem Vorbild des Schlesiers verpflichtet fühlte, ist eine Frage, bei deren Beantwortung man nicht vergessen sollte, dass Opitz selbst die eigenen Regeln und Empfehlungen – etwa über das Vermeiden von Fremdwörtern – keineswegs immer streng befolgt hat.

Der Pfarrer und Poet Johann Wilhelm Simler gilt ausserdem, wie bereits angetönt, auch als ein bedeutender Orthographiereformer. In lobenswerter Genauigkeit hat Jakob Zollinger 1920 dargelegt, dass die Einführung neuhochdeutscher Sprachformen in die Zürcher Schriftsprache grösstenteils den Bibelübersetzungen zu verdanken war. Für die Rechtschreibung der 1665/1667 neu übersetzten Zürcher Bibel aber wollte er vor allem Simler verantwortlich machen.[12]

Daran ist mindestens soviel richtig, dass Simler dem mit dem neuen Bibeldruck beauftragten Collegium biblicum angehörte. Genaueres darüber findet man in der von einem späteren Namensvetter, Johann Jakob Simler (1716–1788), herausgegebenen «Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen-Geschichte vornehmlich des Schweizer-Landes».[13] Danach fanden erste Vorbesprechungen über das geplante Unternehmen schon im Januar 1660 statt, wo-

---

[10] J. W. Simler, Teutscher Getichten die dritte ... Außfertigung (Zürich 1663), S. IVf.

[11] Ibid., S. XVII.

[12] Der Übergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache unter Führung der Zürcher Bibel (Zürcher phil. I Diss. 1920), S. 98.

[13] Zürich 1757–1767; vgl. Bd. I, 3. Teil, S. 914–962, und Bd. II, 1. Teil, S. 113–166.

bei man aber noch an einen einfachen Neudruck der Zürcher Bibel von 1638 dachte. Die Erörterungen kreisten nicht allein um die kirchliche, sondern auch um die geschäftliche Seite des Projekts, musste doch die neue Bibel schliesslich verkauft werden. Da sie für die Geistlichkeit auf der Kanzel ebenso wie für den Hausgebrauch bestimmt war, hatte man sorgfältig das Format zu bedenken. Die Grösse eines Bandes deutete damals auf seinen Wert hin, und es galt einen Kompromiss zu finden, um die neue Bibel einerseits möglichst repräsentativ, anderseits zugleich handlich zu gestalten. «Der Herren Decanorum Bitt», so heisst es im Protokoll, «gaht auf das Quart wegen der Canzel und Haushaltung.»[14] Im übrigen wurden Fragen der Finanzierung, der Beschaffung des Papiers und der Auswahl des Druckers besprochen. Erst im folgenden Jahr entschloss man sich zu einer neuen Übersetzung, und es wurden gewisse Vorschriften aufgestellt, von denen einzelne hier von Interesse sind, so etwa die folgende: «Den Stilum und Orthographiam betreffend, soll es, so ferne es seyn kan, dergestalt eingerichtet werden, daß die Version so wol in der Eidgnoßschaft als bey den Hochdeutschen verständlich sey. Wo möglich soll nicht allein die Orthographie durchaus die gleiche seyn, sondern es sollen auch die gleichen Hebräischen Phrases überall gleich Deutsch gegeben werden.»[15]

Bei einer «Austheilung der Arbeit» wurde 1662 Simlers Anteil am Werk näher festgelegt: «Herr Zuchtherr Simler liest das Exemplar, stilisirt und orthographirt.»[16] Doch dürfte seine Aufgabe nur darin bestanden haben, dass er die Rechtschreibung der mitwirkenden Übersetzer einer vom Drucker verwendeten Norm anpasste. Als solcher war Johann Jakob Bodmer bestimmt worden. Über seine Bemühungen heisst es im Protokoll vom 18. Mai 1660: «Der meldet, wie er zu einer schönen Bibel-Schrift habe kommen lassen schöne Matrices, auch das Muster in der Wittenbergischen Bibel gezeigt: offeriert das Folium und das Quart zugleich zu druken und sein Bestes zu thun.»[17]

Die Zürcher hatten anfänglich ihrem Unternehmen eine breitere Basis zu geben versucht und insbesondere – allerdings ohne Erfolg – eine Zusammenarbeit mit Bern angestrebt. Auf ihr Ersuchen liefen

---

[14] Urkunden II/1, S. 115.
[15] Urkunden I/3, S. 916.
[16] Urkunden I/3, S. 921.
[17] Urkunden II/1, S. 129.

aus der ganzen reformierten Schweiz Briefe in Zürich ein, in denen die verschiedensten Probleme des neuen Bibeldrucks beleuchtet wurden. Von besonderer Bedeutung ist hier ein Schreiben vom 13. April 1661, in welchem sich der Schaffhauser Gymnasialdirektor Stephan Spleiss über sprachliche Fragen äusserte. Spleiss, der Grossvater des Astronomen Thomas Spleiss, hat selber einen sternkundlichen Beitrag über einen Kometen veröffentlicht; hauptsächlich aber beschäftigte er sich mit dem Sprachunterricht. Zweifellos war er von Amos Comenius beeinflusst, dessen Lehrbuch «Eruditionis scholasticae ianua, rerum et linguarum structuram externam exhibens» er 1659 herausgegeben hatte.[18] Es ist nun bezeichnend, dass der erwähnte Brief, in welchem sich Spleiss als eifriger Reformorthograph zu erkennen gibt, nicht an das Collegium, sondern an den Drucker Bodmer gerichtet wurde.

«Was die Orthographiam belanget», so schrieb Spleiss, «... so gefallt mir doch insonderheit, daß der Herr aufs wenigste die gröbsten Fehler und handgreifflichsten Irrtum ausmustert, welches nunmehr auch in andern berühmten Drukereyen beobachtet wird. Und obschon man hierinn noch mehr adcurate verfahren könte, so ist es doch rathsamer in Profan-Schriften, als in dergleichen H. Werken, die verbesserte teutsche Orthographey bekant und beliebt zu machen. Sonsten bin ich der Meinung, daß diejenige Regul, welche bey andern Haupt-Sprachen giltet, auch bey der unsrigen Platz haben solle, namlich: Initia tantum sententiarum & nomina propria majusculis, appellativa minusculis literis incipienda esse. Welches dann in einem Text, der continue an einander hanget, und nicht Versicul-Weise abgesezet ist, mehr Spatii ersparet, als man meinen möchte. Für ck oder kk, wie auch für tz oder zz seze ich lieber k und z, Ursachen halben, die ich wegen Kürze der Zeit nicht wol einwenden kan. Das Y ist ganz kein teutscher Buchstaben, und wolt ich für bey, seyen, allerley lieber schreiben: bej, sejen, allerlej. Egypten oder Aegypten etc. peregrina laß ich noch gelten.» Es folgen umständliche Auslassungen über die rechte Schreibweise der «Doppelstimmer» (Diphthonge), bei welcher von den Setzern viel geirrt werde; je nach Herleitung und Aussprache eines Wortes sei z.B. in «Frucht» oder «Lust» das einfache u zu brauchen, in «gut» hingegen ein o, in «grün» ein e über das u zu

[18] Über Spleiss vgl. die Allg. dt. Biographie, Bd. 35 (1893), S. 233; Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. 6 (1931), S. 476.

setzen. Das in alten Manuskripten mit weitem Zeilenabstand durch ein über das u gesetztes i wiedergegebene ü – etwa in «für» oder «Gewürm» – sei später, als man enger zu drucken begann, mit einem über dem u liegenden i angedeutet worden, aus welchem sich schliesslich die modernen Strichlein im Zeichen ü entwickelt hätten.[19]

Im Gegensatz zu Spleiss hat Simler sich nie über derartige Dinge geäussert. Wäre er zu orthographischen Reformbestrebungen geneigt gewesen, hätte er gar, wie Virgil Moser behauptet, «eine eigene schweizerische Schriftsprache» erschaffen wollen[20], so würde er gewiss in der «Zuschrifft» zu seinen Teutschen Gedichten etwas davon haben verlauten lassen. Statt dessen bewunderte er die Fruchtbringende Gesellschaft und ihre «ädlen Mitglieder» als Pfleger löblicher Tugenden: die Sprachpflege galt hier als Teil eines umfassenderen Gesellschaftsprogramms. Im übrigen stellte er nur musikalische Betrachtungen über die in den Gedichten vorkommenden Gesänge an.

Simlers Schweigen über reformorthographische Fragen legt die Annahme nahe, dass er es nicht darauf abgesehen hatte, die damals herrschende Zürcher Druckersprache umzugestalten. Auch sonst findet man keinen Anhaltspunkt dafür, dass seine orthographischen Grundsätze von den bisher in Zürich anerkannten Regeln abgewichen wären. Wer anhand der überlieferten handschriftlichen Quellen – nämlich des Gedichts, das Simler 1631 dem Herrliberger Taufbuch vorangesetzt hat[21], sowie der beiden Briefe an den Rat von 1640 und 1670 – die Entwicklung seiner Sprache verfolgt, der wird eher zum Schluss kommen, er habe sich langsam der allgemeinen Norm der Zürcher Bibel anzupassen vermocht. Geradlinig und konsequent war dieser Gang freilich nicht. Während im Herrliberger Gedicht mit einer Ausnahme (sydt) der schon der Froschauer-Bibel von 1527/29 geläufige reichsdeutsche Diphthong (befleissind, gleich, Leib, Reich, sein) herrscht, greift Simler 1640 wieder den Monophthong auf (by, flyssig, beflyssen, myn, wyters, yferig, zytlich), um in den gedruckten Gedichten wie im Briefe von 1670 zur regelmässigen Diphthongierung zurückzukehren. Ebenso wechselt er anfänglich etwa zwischen «uff» und «auff», geht jedoch später zum ständigen «au» über; der

---

[19] Urkunden II/1, S. 163f.

[20] Frühneuhochdeutsche Studien (in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 47, 1923), S. 384.

[21] Staatsarchiv Zürich: E III 50.1, S. 21. Das Gedicht ist gedruckt bei Nägeli, a.a.O. (s. Anm. 1), S. 78f.

alte Monophthong «ü» wird entsprechend zu «eu» (beispielsweise: Ehelüth — Leüthen), und in den gedruckten Gedichten, wo die Diphthongierung allgemein überwiegt, wandelt sich von der ersten zur zweiten Auflage das historische «ew» (fewr, new, trew) zum modernen «eu/eü» (Feur, neu, treu).

Drucker wie Froschauer und Bodmer scheinen somit auf die Erneuerung und Verfestigung der schriftsprachlichen Ortographie in der deutschen Schweiz entscheidenderen Einfluss geübt zu haben als Dichter und Schulmänner wie Simler und Spleiss. Simler, der nach den Angaben der «Leges Collegii Biblici» für die Sprache der Zürcher Bibel von 1665/67 einigermassen verantwortlich war, dürfte dabei eher einer vorhandenen Strömung gefolgt sein, als dass er sie selbständig vorangetrieben hätte. Von der Sprache der Opitzschen Poemata blieb er völlig unabhängig.

Gegenüber der Einschätzung Simlers, die sich in der Literatur- und Sprachgeschichte eingebürgert hat, sind demnach einige Vorbehalte anzubringen. Doch muss man ihn als den grossen Dichter Zürichs im 17. Jahrhundert gelten lassen, dessen in neun deutschen und romanischen Auflagen erschienenes Werk die neue Metrik durch die ganze deutsche Schweiz verbreitet hat.